

gischen Disziplinen, die sich mit der Gewaltfrage in religiösen Kontexten auseinandersetzen müssen.

*Irmtraud Fischer*

FINKELSTEIN, Israel – SILBERMAN, Neil A.: *David und Salomo*. Archäologen entschlüsseln einen Mythos. München: Beck 2006. 298 S. Gb. 24,90.

Drei Jahre nach ihrem durchschlagenden Erfolg mit dem archäologischen Entschlüsselungsbuch „Keine Posaunen vor Jericho“ legen die beiden Autoren mit „David und Salomo“ ein weiteres, ähnlich geartetes Werk zur kritischen Relecture der im Alten Testament bzw. der Hebräischen Bibel dargestellten Geschichte Israels auf Basis entsprechender archäologischer Evidenzen vor. Diesmal geht es um Fiktion und Wirklichkeit der beiden biblischen Schlüsselfiguren der idealen vereinten Monarchie Israel und Juda, nämlich um die Könige David und Salomo.

Auf faszinierende und fesselnde Art und Weise entführen Israel Finkelstein und Neil A. Silberman die Leserinnen und Leser fast im literarischen Stil eines Krimis in die Eisenzeit der Levante und enthüllen die politischen und gesellschaftlichen Vorgänge der sogenannten „Königszeit“ in leicht und spannend lesbarer Sprache. Dabei darf man aber von der leicht verständlichen Sprache der Publikation keineswegs auf populärwissenschaftliches Niveau der dahinterstehenden Recherchen und Analysen der beiden Archäologen schließen – im Gegenteil! Wie schon bei ihrer Vorgängerpublikation stellen die Autoren erneut unter Beweis, daß sie fähig sind, hochkomplexe historisch-archäologische Ergebnisse entsprechend einzuordnen und sie mit den Erkenntnissen wissenschaftlicher Bibelexegese auf höchstem Reflexionsniveau entsprechend ins Gespräch zu bringen.

Diesem Ziel dienen in erster Linie die acht Hauptkapitel des Buchs (31–226), die nach einer in drei Teile gegliederten, fundierten Einleitung den Hauptteil des Werks ausmachen. Die Existenz von David und Salomo wird keineswegs geleugnet oder gar auf polemische Art in Frage gestellt, vielmehr können die beiden Autoren zeigen, daß diese beiden jüdischen Könige eigentlich bessere Bürgermeister Jerusalems zu einer Zeit waren, in der diese Stadt keine nennenswerte Rolle über ihren direkten Binnenkontext hinaus gespielt hat. Es gab gut 100 Jahre nach ihnen ein vereintes Königreich Israel und Juda, allerdings unter dem Herrscherhaus der Omriden mit der Hauptstadt Samaria (94). Die biblische – deuteronomistische wie chronistische – Darstellung der davidisch-salomonischen Zeit ist dementsprechend als Rückprojektion unter einer Jerusalemer Perspektive aus späterer Zeit zu sehen, die die Funktion hatte, eine ideale Vergangenheit mit Jerusalem als Zentrum zu konstruieren (vgl. auch 102).

Faktisch – so die Darlegungen von Finkelstein und Silberman – stieg der Süden mit Jerusalem als Hauptstadt erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts – also bereits nach dem Untergang des Nordreichs – zu einer bedeutenden politischen Macht auf; und in dieser Zeit begann man auch mit der Rekonstruktion einer bedeutenden und erfolgreichen Vergangenheit, um der durch verschiedene politische Umstände neu entstandenen Gesellschaft des beginnenden 7. Jahrhunderts in Palästina eine gemeinsame Identität zu geben (125f.). In diesen Zusammenhang eines gesellschaftlichen Wandels ist auch die Kulturreform des Hiskia einzuordnen (vgl. 128).

Insgesamt können die beiden Autoren schlüssig zeigen, daß die wohlgeordnete Verwaltung Salomos, wie sie in 1 Kön dargestellt wird, am ehesten die Verhältnisse

des beginnenden 7. Jahrhunderts (v.a. unter Manasse) widerzuspiegeln scheint (139), sein in 1 Kön 6f. geschilderter Tempelbau eher die Gestalt des Tempels nach der Restauration eines ursprünglich einfachen und kleinen Höhenheiligtums in einen bedeutenderen Stadttempel unter Joas am Übergang vom 9. ins 8. Jahrhundert beschreibt. Daß schließlich diese ruhmreiche Vergangenheit der davidischen Dynastie weiter tradiert wurde und mit aktuellen Hoffnungen verknüpft blieb, ging nicht zuletzt auf die im Exil erfolgte Aufarbeitung dieses Stoffs zurück (vgl. v. a. 189), die letztlich zur Eschatologisierung dieser davidischen Linie nicht nur im Judentum, sondern auch im Christentum geführt hat (206 ff.).

Insgesamt sind die in diesem Buch dargestellten archäologischen Befunde und Einzelerkenntnisse innerhalb des Felds der biblischen Archäologie nicht neu; einzigartig und von unschätzbare Bedeutung ist aber sehr wohl die konkrete Aufbereitung der Stoffe, die schlüssige Art der Gesamtdarstellung der David- und Salomothematik sowie die faszinierende Verknüpfung von Archäologie, Mythologie, Geschichte und Theologie. Die grundsätzlich interessierte Leserschaft wird sich wohl mit Spannung auf die acht Hauptkapitel stürzen, während die bibel- wie archäologiewissenschaftlich interessierten Leserinnen und Leser vor allem in den umfangreichen und exzellent recherchierten Exkursen (229–257) auf ihre Rechnung kommen werden. Für alle Lesergruppen in gleicher Weise hilfreich ist schließlich die angefügte ausführliche chronologische Übersicht (262–265). Insgesamt kann die Lektüre dieses Buchs allen Menschen, die an einem fundierteren Verständnis der Frühgeschichte Israels und damit der für die weitere Entwicklung von Judentum und Christentum grundlegenden alttestamentlichen Epoche

interessiert sind, nur wärmstens empfohlen werden.

Andreas Vonach

Dschulnigg, Peter: *Das Markusevangelium*. Stuttgart: Kohlhammer 2007. 429 S. (Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. 2.) Br. 35,-.

Seit seiner Dissertation hat sich Peter Dschulnigg, Professor für Neues Testament an der Ruhruniversität Bochum, mit dem Markusevangelium beschäftigt. Gleichsam als Zusammenfassung seiner Arbeit legt er diesen Kommentar vor, der eine nachdrückliche Empfehlung verdient. Er ist wohl informiert über die Forschung und bietet eine ausgewogene, klare, knappe und gut fundierte Auslegung dieses Evangeliums.

Dschulnigg übernimmt die spezielle Ausrichtung der Reihe, in der sein Kommentar erscheint, die „im Bereich des christlich-jüdischen Dialogs, der feministischen Exegese und der neutestamentlichen Sozialgeschichte besondere Akzente setzen“ (7) möchte. Die Form-, Gattungs- und Redaktionskritik, weniger die Literar- und Traditionskritik, sind ihm ein Anliegen. Zu letzterer stellt er fest: „Die Vorgeschichte der Texte des Markusevangeliums liegt weitgehend im Dunkeln, eine Erhellung möge jenen überlassen bleiben, die meinen, Katzenaugen zu besitzen“ (ebd.).

In der Einleitung behandelt Dschulnigg theologische Themen und die üblichen Einleitungsfragen (33–56). Er hält den in der Apostelgeschichte erwähnten Johannes Markus (Apg 12, 12 usw.) als Verfasser und Rom als Abfassungsort für möglich und datiert die Entstehungszeit des Textes zwischen 64 und 66 n. Chr. Der Vers-für-Vers-Auslegung ist die Form- und Redaktionskritik, meistens auch die Gattungskritik immer vorausgestellt. Bei der Formkritik